

Gottesdienst am Sonntag, 12.09.2004
Text: Lk 17:11-19
Thema: Der dankbare Samariter
Pfr. Johannes Beyerhaus

Hinführung zur Lesung

Liebe Gemeinde,

die letzten Wochen haben wir so etwas wie einen geistlichen Gesundheitscheck gemacht. Das fing damit an, ob Sie gut sitzen, ob Sie Ihren Platz im Leben gefunden haben und es ging weiter mit Ihren Augen, ob Sie gut sehen und ob Sie auch das Ziel Ihres Lebens einigermaßen deutlich erkennen können.

Und auch unser Hörvermögen hat eine Rolle gespielt - letztes Mal haben wir ja am Schicksal des Kain gesehen, wie tragisch das ausgehen kann, wenn einer nicht richtig hört. Nicht hören **kann**, weil er blockiert ist von Eifersucht oder auch nicht hören **will**, weil er seine Entscheidungen selber treffen möchte.

Und wie aktuell diese Fragen sind, weiß fast jeder, der viel Radio hört. Der angeblich meistgespielte deutschsprachige Hit dieser Saison hat in seinem Kehrvers die Worte:

"Vielleicht hörn Sie nicht hin,
vielleicht sehn Sie nicht gut,
vielleicht fehlt Ihnen der Sinn
oder es fehlt ihnen Mut."

Interessant, nicht wahr, wie tief religiöse Lieder auf einmal die Hitparaden stürmen!

In den nächsten 6 Wochen geht es genau darum, dass wir miteinander ordentlich Mut tanken. Dass wir miteinander noch besser hören und besser sehen lernen. Denn gerade für Menschen, denen Gott wichtig ist, kann es ja gar keine wichtigere Aufgabe geben, als sich immer wieder (und jetzt eben besonders intensiv!) mit der Frage zu beschäftigen: "Gott, was willst du mir sagen, Gott, was willst du mir zeigen? Welche Vision hältst du für mich bereit?"

Vorher aber noch die letzte Frage in unserem Gesundheitscheck.
Eine besonders heikle Frage.
Für mich selbst die persönlichste aller Fragen.

Sie lautet: Wie gut funktionieren ihre kleinen grauen Speicherzellen da oben? Die allermeisten von uns haben ein Gehirn, das jedem Computer in vielfacher Weise überlegen ist. Haushoch! Die Wissenschaft verzweifelt ja beinahe daran, dass der schon vor Jahrzehnten angekündigte perfekte Roboter für den Haushalt sich immer noch so dämlich anstellt. Die können noch nicht mal gescheit staubsaugen! Wie auch, wenn sie nicht unterscheiden können zwischen einer chinesischen Antikvase und einem Nachtopf oder zwischen wichtigen Spickzetteln und alten Tempos.

Eins allerdings können sie gut: nämlich speichern.
Und zwar alle Informationen, mit denen man sie füttert. Die vergessen nichts.
Ob Gutes oder Böses, alles wird gleich perfekt abgespeichert und ist jederzeit abrufbar.

Da sind wir anders. Wir speichern das Böse viel leichter und länger, als das, was wir an Gutem erleben oder sehen oder hören.
Kränkungen, Kritik, Ungerechtigkeiten, - das brennt sich tief in uns ein. Das Gute dagegen ist ja nur das Selbstverständliche, das brauchen wir nicht zu speichern. Falsch, ganz falsch, sagt die Bibel: "Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat". Das ist so wichtig für ein glückliches Leben, für eine heile Gottesbeziehung. Vergiss nicht! Wir hören jetzt von neun Männern, die offensichtlich ein schlechtes Gedächtnis hatten und von einem Mann, der Gott sei Dank ein gutes

Gedächtnis hatte, für das, was Jesus für ihn getan hatte.

Predigt

Liebe Gemeinde,

da stehen also die zehn aussätzigen Männer am Dorfrand und krächzen mit ihren zerfressenen Stimmen schauerlich zu Jesus rüber: "Jesus, lieber Meister, erbarme dich".

Sie können mir glauben, das hat anders getan, als unsere wohltonenden Kyrierufe oder gar Lobpreislieder!

Todgeweihte Menschen waren das, verbannt von ihren Familien, ausgestoßen aus der Dorfgemeinschaft, furchtbar im Gesicht und am ganzen Körper entstellt.

Menschen, die bei lebendigem Leib verfaulten.

Absolut hoffnungslose Fälle. Für Lepra gab es damals kein Heilmittel.

Und diese verhüllten Gestalten, die jedem, der sie auch nur von ferne sah, einen Schauer des Entsetzens über den Rücken jagten, sie sehen in diesem Zimmermann aus Nazareth ihre einzige, ihre letzte Chance. *"Jesus, lieber Meister, erbarme dich!"*

Jesus. Auf deutsch heißt dieser Name: "Gott hilft".

Wer sollte ihnen jetzt auch noch helfen können, außer Gott selbst. Durch diesen Mann, von dem man sich so vieles erzählte. Und sie hatten hingehört, mit ganz großen Ohren.

Natürlich nur von ferne.

Niemand hätte sie nahe rangelassen.

Jetzt erst recht nicht, wo der große Meister Jesus das Dorf mit seiner Gegenwart beehrte. Da war ihr unpassender Auftritt und ihr Gekrächze nur peinlich.

Aber das ist ihnen egal! Sie wollen Jesus sehen. Auch wenn's nur von ferne ist.

Und dass ihre verzweifelten Augen jetzt ganz an ihm hingen, zeigt, dass Gott ihnen den richtigen Blick geschenkt hatte.

So fängt Glaube an.

Von Jesus hören, die Augen auf ihn richten und ihn dann anrufen: *"Jesus, lieber Meister, erbarme dich!"* Das ist erst mal Glaubensbekenntnis genug. Dieses bißchen Glaube reicht Jesus, um an ihnen handeln zu können.

"Geht hin, zeigt euch den Priestern." Das war wichtig, denn nur mit einem priesterlich und damit einem sozusagen amtlich beglaubigten Gesundheitsattest durften sie wieder zurück in ihr Dorf, zurück zu ihren Familien.

Allerdings: dieser Weg verlangte ihnen jetzt doch noch etwas mehr an Glauben ab als der Weg zu Jesus.

Hören, ja. Sehen, ja. Kommen, ja.

Aber jetzt hieß es: gehorchen, reagieren, gehen. Und das einfach mal nur im Vertrauen, dass unterwegs noch etwas Entscheidendes passieren wird.

Sehen Sie, Jesus sagt ja nicht: "Ihr seid jetzt geheilt, schaut euch doch an!". Oh nein!

Er fasst sie auch nicht an, wie er es sonst so oft tut. Er lässt sie nicht einmal zu sich kommen. Er sagt nur: "Geht!"

Liebe Gemeinde, das gehört auch zu den Erfahrungen des Glaubens, dass wir manchmal vielleicht gar nicht so viel von Jesus spüren. Von seiner Nähe, von seiner Hand. Und dass wir trotzdem im Vertrauen auf Gottes Verheißungen den Weg gehen, den wir als den Richtigen erkannt haben.

"Und wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht".

Als wir noch in Kenia war und nicht wussten, wie es nun für uns weitergehen soll, haben meine Frau und ich lange Zeit und sehr intensiv gebetet: "Gott zeige uns, wo du uns haben möchtest". Wir bekamen im Gegensatz zu früher keine Antwort.

Dachten wir.

Aber er redete durch Freunde zu uns und heute wissen wir: Hessental und keine andere Gemeinde ist unser Platz. Hier will Gott an uns und durch uns wirken.

Aber sogar die Stimme von Jesus war für die Aussätzigen natürlich zunächst auch nichts anderes als die Stimme eines Menschen, wenn auch eines besonderen Menschen, eines Meisters.
Und passieren tat zunächst mal gar nix.

Wahrscheinlich schauten sich die Aussätzigen erst mal groß an und überlegten sich, was das soll. Ob sie das überhaupt bringen können. Als Aussätzige in die heilige Stadt Jerusalem?
Was für ein Frevel!

Aber wenn Jesus uns etwas sagt, mit oder ohne Zeichen und Wunder, dann ist es besser, es auch zu tun. Einfach loszugehen. Im Vertrauen darauf, dass wir uns auf ihn verlassen können.

Und erstaunlich genug: die Männer lassen sich drauf ein. Sie gehen.
Alle zehn. Wenn das kein Glaube ist!

"Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein."

Und glauben Sie mir, als diese zehn Männer das sahen, da gingen sie nicht mehr - da rannten sie!
Wie um ihr Leben, einer schneller als der andere.
Und dann den ganzen Weg wieder zurück.

Mit dem ärztlichen Attest in der Hand: "Wir sind gesund!"
Und das wedelten sie hin und her, als sie in ihren Dörfern ankamen. Und dann umarmten sie ihre Frauen und Kinder und konnten sich gar nicht sattsehen an dem maßlosen Erstaunen der anderen.
Sie konnten gar nicht genug kriegen konnten von der Freude ihrer Lieben.
Da wurde gedrückt und geknutscht und getanzt.
Das glauben Sie aber - anders kann das gar nicht gewesen sein!
Da wäre ich gerne dabei gewesen!

Und trotzdem: die Geschichte hat nicht wirklich ein "happy end". Denn auch wenn alle sich freuen.
Einer ist tieftraurig. Jesus.
Alle zehn hatte er gesund gemacht, aber nur einer wurde wirklich heil an Leib und Seele.

Nur einer hatte begriffen, worauf es wirklich ankommt, wenn Jesus an uns handelt.
Nur einer kehrte wieder um. Die anderen rannten weiter. Kann man ja auch verstehen. Von ihm aber heißt es: *"als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm"*.

Wie reagiert Jesus?

Er hätte doch sagen können: "Freut mich, mein Freund, dass es dir wieder gut geht, - schön, dass du jedenfalls zu mir zurückkommst und danke sagst, zeugt für eine gute Kinderstube".

Aber Jesus scheint so getroffen zu sein, dass dieser Samariter alleine zurückkommt, dass er in diesem Augenblick erst mal nur an die denken kann, die fehlen: *"Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?"*

Wo sind die neun anderen?

Eine Frage, die wir uns heute ja auch stellen könnten. Wo sind die anderen? Dabei könnten **wir** ja noch vor Glück sagen, wenn von unsern fast 2800 Gemeindegliedern jeder Zehnte käme, um Gott die Ehre zu geben und ihn mit lauter Stimme zu preisen.
Einschließlich unserer Stehplätze wäre das ja auch durchaus möglich!
Im Stehen kann man sowieso am lautesten singen und Gott preisen.

Ich würde mich sogar schon glücklich schätzen, wenn nur jeder Zehnte, den wir im Diak besucht haben und irgendwann als geheilt entlassen wurde, zurückkehren würde zu Jesus. Hierherkommen, Gott danken, ihm die Ehre geben, der durch die Ärzte heilend in ihrem Leben eingegriffen hat.

Aber wie schnell vergessen wir, was Gott uns Gutes getan hat.
Wie schnell hat uns der Alltag wieder.

Der traurigste Satz im ganzen Alten Testament, der zig mal wiederkehrt lautet: "Aber mein Volk hat mich vergessen." Störche, Turteltauben, Kraniche, Schwalben, sie halten die Zeiten ein, in der sie wiederkommen sollen, sagt der Prophet Jeremia. Die vergessen nicht. Aber mein Volk.

Oder auch Einzelne:

Gott deutete durch Joseph den heilvollen Traum des Mundschenken von Pharaoh. Er erlangte wieder die Freiheit und seine Würde am Königshof. Und dann vergaß er.

Ich will mal versuchen, die neun Aussätzigen zu verstehen. Und man kann sie ja auch irgendwo verstehen. Sie wollten natürlich jetzt das Leben nachholen, das solange an ihnen vorbeigerauscht war. Sie wollten in vollen Zügen genießen - sich an ihrem Haus freuen, an ihrer Familie. Und natürlich wieder ihre Arbeit aufnehmen, wo sie sich so lange nutzlos gefühlt hatten. Was schaffen.

So ganz undankbar werden sie bestimmt auch nicht gewesen sein. Sicher haben sie durchaus sehr zu schätzen gewusst, was Jesus für sie getan hat. Aber es hat ihrem Leben nicht wirklich eine neue Richtung auf Gott hin gegeben.

Sie wurden nicht wirklich heil. Sie sind den Weg des Glaubens nicht weitergegangen. Wieviele fangen gut und hoffnungsvoll an. Auch bei diesen Aussätzigen sah es ganz so aus, als ob jetzt etwas ganz Neues in ihr Leben tritt. Dass sie zu Gott hingeführt werden. Aber dann verloren sie Jesus aus den Augen.

"Wo sind aber die neun?" So fragen wir uns jedesmal nach Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten. Ein lautes oder wenigstens halblautes "Ja" und dann das leise Vergessen. Und oft genug fehlen alle zehn. Viele kommen erst wieder, wenn sie zum Gottesdienst getragen werden müssen. Zur Trauerfeier, die dann auch wirklich eine Trauerfeier ist.

Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staube.

Liebe Gemeinde, das darf nicht passieren, dass wir Jesus wieder aus den Augen verlieren. Und darum machen wir ja auch "40 Tage Leben mit Vision", damit der dankbare Blick auf Jesus unserem ganzen Leben Orientierung geben kann. Das wir dran bleiben, den Weg weitergehen.

Fassen wir nochmals zusammen, was der Unterschied zwischen dem Samariter und den anderen neun war.

1. Zu Jesus zurückzugehen, wurde für ihn zur ersten Priorität.
2. "Er pries Gott mit lauter Stimme". Seine Dankbarkeit drückt sich im Lobpreis Gottes aus. "Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, an denen er sich am meisten ergötzt"
3. "Er fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm". Er hat erkannt, dass Gott durch Jesus handelt.

Und es fällt in dieser Geschichte auf, dass Jesus erst jetzt ausdrücklich von Glaube redet. "*Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen*". Ein guter Anfang ist etwas Wertvolles und alle zehn hatten gut angefangen. Aber Glaube ohne gelebte Dankbarkeit, ohne Lobpreis, ohne Jesus als Mittelpunkt und erste Priorität ist nicht der Glaube, von dem das Neue Testament redet.

Sehen Sie liebe Gemeinde, wenn die Bibel uns immer und immer wieder daran erinnert: "Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat", dann geht es nicht darum, dass Gott angewiesen wäre auf unsere Dankbarkeit. Das er das braucht, wie vielleicht ein Künstler den Applaus oder ein Großvater seine Streicheleinheiten von den Enkelinnen.

Nein, es geht darum, dass er in allem, was er uns schenkt, etwas von sich selbst schenkt. Jede Freude, die er uns macht ist, Ausdruck seiner Liebe zu uns, der es um die Beziehung geht. Um die Gemeinschaft. Die neun Aussätzigen haben das Geschenk ihrer Heilung so angenommen, wie manche Kinder kleine Geburtstagsgeschenke. Da wird gierig eins nach dem anderen aufgerissen, kurz währt die Freude, lang das Vergessen.

Die liebevoll ausgesuchte und geschriebene Karte interessiert nicht. Ob das Messer aus altem Familienbesitz stammt oder von Tchibo - was macht das für einen

Unterschied. Messer ist Messer, entweder man kann es brauchen oder nicht.

Der Kellner hat Schnitzel und Pommes Frites gebracht, jetzt kann der Kellner wieder gehen.

Da würden wir auch staunen, gell, wenn der Kellner auf einmal sagen würde: ich würde mich gerne dazusetzen und mitessen. Wir würden sagen: "Geh du mal wieder schön, bis wir dich wieder rufen". Aber Gott ist kein Kellner, den wir mit einem Trinkgeld abspesen könnten. Ihm geht es um das Ganze, um unser Herz, unsere Seele, unseren Körper. Er will uns ganz. Er möchte eine Beziehung zu uns, die alle Bereiche unseres Lebens umfasst. Und dankbare Menschen sind Menschen, die überall entdecken können, wie gut Gott zu uns ist.

Wenn ich anfangen, mit Erstklässlern beten einzuüben, dann mache ich mit ihnen genau das gleiche, was ich selbst morgens oft mache. Ich berühre mit meinen Händen meine Augen und danke Gott, dass ich all die Schönheiten sehen darf, die er gemacht hat. Und dann zähle ich einige davon auf. Ich berühre meine Nase und danke Gott dafür, dass ich all die wunderbaren Düfte riechen kann.

Meine Zähne, dass sie noch zubeißen können - für meine Haut, dass ich den Wind spüren kann. Dass meine Füße mich tragen - die berühre ich meistens nicht, aber ich wippe dann hin und her. Hört sich vielleicht ein bisschen seltsam an, aber es hilft mir enorm, meiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Nicht zu vergessen.

Ich danke fast jeden Tag für unsere Mitarbeiter/innen, den größten Schatz unserer Gemeinde. Für die unglaublich vielseitigen Gaben, die hier zusammenkommen und eingesetzt werden. Dafür, dass dadurch in unserer Gemeinde Dinge und Aktionen möglich sind, von denen viele andere nur träumen können. Leben mit Vision, was für eine tolle Sache, zu der man wirklich einladen kann!

Danken tue ich für Freunde, auf die ich mich absolut verlassen kann.

Für die freundlichen Nachbarn um uns herum.

Für zwei Söhne, die immer noch gerne mit ihrem Vater kicken gehen. Manchmal jedenfalls.

Für die unzähligen Male, wo unsere Kinder oder ich selbst in gefährlichen Situationen davon gekommen bin.

Wir können sogar Gott dafür danken, dass wir 9/10tel von dem, was er uns gibt, für uns selber behalten dürfen und er nur ein Zehntel für sich selbst bzw. andere beansprucht.

"Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Gegen diese Art der Vergesslichkeit helfen keine Knoblauchpillen, sondern nur die tägliche Übung. Sie haben einen verlegten Schlüssel wiedergefunden? Danke Gott!

Sie hatten ein gutes Gespräch mit einem schwierigen Menschen? Danke Gott!

Sie sehen Kinder, die lachen und glücklich sind? Danken Sie Gott!

Und die nächste Stufe ist: Sie danken Gott auch wenn es anderen gut geht - selbst wenn sie nicht zu ihrer Familie oder Freunden gehören. Die beste Medizin gegen Neid!

Und Dankbarkeit ist nicht nur eine Sache der glücklichen Umstände, sondern der inneren Haltung.

Mitten in dem großen Menschenelend und Leid von Bethel hat der alte Friedrich von Bodelschwingh die Parole ausgegeben: "Jeden Tag ein Klagelied weniger und ein Loblied mehr!"

Mitten in den Schrecken des dreißigjährigen Krieges hat Paul Gerhardt gedichtet:
Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir Herz und Sinnen!"

Und sogar die Söhne Mannheims singen in ihrem Lied:
"Der, an den ich glaube, ist auch der, den ich preiß"

Und am Ende heißt es da:

"Alles was zählt, ist die Verbindung zu Dir"

und es wäre meine Ende,
wenn ich diese Verbindung verlier!"

Dankbarkeit heißt: ich halte die Verbindung!

Amen

3 Min. Stille, damit jede/r Gott danken kann (mit leiser Gitarrenmusik von Vivaldi).

Bereiche:

1}Körper, alles, was an uns wunderbar funktioniert

{2Versorgung; Luft, Essen, Hab und Gut

{3Nachbarn, Freunde

{4{5Gegenwart und Liebe